

ist nicht nur ein Bewahrungsmittel vor dem Abfall, sondern auch ein Zwang zu hoher Gottesauffassung. Nicht für den bestimmten Ort und die kultische Handlung und nicht für die Bedürfnisse des Einzelmenschen und des Alltags ist Gott allein da. Zu diesem praktischen und beschränkten Verhältnis zwischen Gott und Mensch würde das Bild führen. Ohne das Bild muß der Gottesglaube viel mehr lebendig sein aus dem Bewußtsein von der Schöpfermacht Gottes, von dem Bundesgott und seinen geschichtlichen Machterweisen und von den Verheißungen für die messianische Zeit. So liegt nicht in der sinnlichen Wahrnehmung eines Bildes der feste Halt für den Glauben, sondern in dem religiösen Verständnis der Schöpfungswirklichkeit und des heilsgeschichtlichen Weges Israels.

Wir stellten Gottesglaube und Götterverehrung einander gegenüber. Wenn unsere Betrachtung auch auf atl. Boden blieb, so steht doch zu erwarten, daß dem Missionar auf seinem Arbeitsgebiet ähnliche Auseinandersetzungen begegnen. Da könnte er vom AT nicht nur wegen der zu erwartenden Ähnlichkeit menschlicher Vorstellungen, sondern auch auf Grund der vorbildlich-weisenden Kraft der atl. Offenbarung lernen.

## Altchristen in China, speziell in Kansu

Von P. Bernhard Huklenbroich S. V. D., ehemaligem Kansumissionar

*Vorbemerkung der Schriftleitung: Wir nehmen den Beitrag auf, weil er eine „Feldarbeit“ darstellt. Die Ausführungen sind nämlich zum größeren Teil Ergebnis von Erfahrungen und Erkundigungen, die der Verfasser in sechzehn-jähriger Missionsarbeit in Kansu machen konnte.*

Die Missionare in China unterscheiden bei ihren Christen deutlich zwei Rangstufen, Altchristen und Neuchristen. Die Altchristen zeigen ein Christentum besonderer Art. In den Gegenden Chinas, wo die Glaubensboten erst seit einiger Zeit die Frohbotschaft vom Reiche Gottes verkündigen, werden im Gegensatz zu den Neuchristen, die eben erst aus dem Heidentum zum wahren Glauben übergetreten sind, jene schon Altchristen genannt, die im zweiten oder dritten Geschlechte dem Christentum angehören. Wo das Christentum schon länger heimisch ist, nennen sich Altchristen mit Stolz jene, deren Verfahren durch Jahrhunderte Anhänger der katholischen Kirche, der „Lehre des Himmelsherrn“, waren. Älteste Christengemeinden rühmen sich vor allem jene Provinzen und Städte im „blumigen Reiche der Mitte“, wo seit etwa 1580 mit Beginn der neuen Missionszeit die Jesuitenmissionare Fuß faßten und Kirchen und Gemeinden gründen konnten<sup>1</sup>. Diese haben oft schwere Stürme und verheerende Verfolgungen überstanden, wodurch die Christen erprobt und gestählt wurden. Die folgenden Ausführungen befassen sich hauptsächlich mit dem Altchristentum in Kansu, weil es an Alter besonders hervorragt und an ihm die Eigenarten des Altchristentums am deutlichsten ausgeprägt sind.

Kansu ist nicht nur die Wiege des chinesischen Volkes, sondern auch der Ausgangspunkt des Christentums in China. Sie ist die nordwestlichste Provinz des Reiches, ist in ihrer ganzen riesenhaften Ausdehnung vom Südosten nach

<sup>1</sup> Josef Schmidlin, Kath. Missionsgeschichte, Steyl 1924, 268—275.

Nordwesten entlang der Karawanenstraße<sup>2</sup> gelagert und reicht sogar noch über das Ende der großen chinesischen Mauer bis in die Wüste Gobi in Richtung nach Turkestan hinaus<sup>3</sup>. Auf diesem uralten Verkehrswege, der vom Stillen Ozean bis über das Kaspische Meer sich hinzieht, sind schon die Hunnenhorden und die Reiterschwärme eines Dschingiskhan bis ins Abendland dahergest, aber auch schon im 6. Jahrhundert syrische Mönche im unwiderstehlichen Glaubensdrang bis zum fernen Osten vorgedrungen. So gab es schon im Jahre 583 in der Stadt Lingdau, in der Provinz Kansu, eine Christengemeinde und sicher auch zu gleicher Zeit in anderen Orten jener Gegend<sup>4</sup>. In der Landschaft Dung-huang, im äußersten Nordwestzipfel der Provinz, wurde um 1906 von dem deutschen Forscher und Gelehrten Albert Grünwedel († 1935) in einer Felsengrotte eine Klosterstätte syrischer Mönche entdeckt, und in ihr fand er Glaubensschriften in mangelhafter chinesischer Sprache mit syrischen Namen der Übersetzer<sup>5</sup>. Diese Schriften enthalten Katechismen, ein „Gloria in excelsis Deo“ nach dem syrischen Ritus und eine Leidensgeschichte Christi. In der Grotte sieht man noch heute ein großes Wandgemälde, das deutlich den Einzug Jesu in Jerusalem darstellt. Der Herr reitet auf einem Pferde, trägt einen Stab mit syrischem Kreuze gekrönt und ist von palmentragenden Menschen umgeben. Diese Zeugnisse ältesten Christentums stammen, wie alle bekannten Chinaforscher als sicher annehmen, aus dem Jahre 635–638<sup>6</sup>.

Die prächtige Glaubenssaat der syrischen Mönche ist freilich mit dem Untergang der mongolischen Yüan-Dynastie und dem Beginn der fremdenfeindlichen Ming-Dynastie um das Jahr 1368 vernichtet worden<sup>7</sup>. Als aber 300 Jahre später, gegen Ende der Mingherrschaft, die Jesuiten eine neue Blütezeit des Christentums heraufführten, die sich unter den ersten Mandschu-Kaisern wunderbar entfaltete, lebte auch in der Provinz Kansu das Christentum wieder auf. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts hat es dort schon wieder Gemeinden gegeben. Das beweist folgende Begebenheit: Im Jahre 1935 bat mich eine Christengemeinde draußen in der Wüste Gobi, in der Oase Jünning-pu, um Hilfe in einem Rechtsstreit mit einem Heiden wegen eines Landstückes. Der Streit mußte vor den Kreismandarin gebracht werden, da mit dem Heiden kein Recht zu sprechen

<sup>2</sup> Der alten Seidenstraße. Sie beginnt heute in Peking, führt über Sian, Lanchow, Kanchow, Suchow, Hami, gabelt sich hier in einen Nord- und einen Südweg. Der Nordweg verläuft über Urumtschi, Kuldscha, Kaschgar, der Südweg über Turfan, Aksu, Jarkent, Kaschgar, Taschkent. Von Taschkent strahlen dann Wege aus zum Kaspischen Meer und nach Moskau. Von Kaschgar zweigen noch Wege ab über den Pamir nach Kabul, über den Hindukusch nach Indien, oder auch von Kaschgar aus über Persien nach Vorderasien. Eine Karte bei A. Herrmann, Lou-lan. Leipzig 1931, 14. Dort auch Literaturangaben über die Seidenstraßen S. 159.

<sup>3</sup> Die Provinz ist heute 414 212 km<sup>2</sup> groß, mit 625 000 Einwohnern (1940).

<sup>4</sup> P. Y. Sacki, *The Nestorian Documents in China*, Tokio 1937.

<sup>5</sup> Grünwedel hat die für die Kulturgeschichte Zentralasiens „umwälzenden“ Ergebnisse seiner Forschungsreisen in verschiedenen Werken niedergelegt. Wir erwähnen: *Alt buddhistische Kulturstätten in Chinesisch-Turkestan*, 1912; *Alt-Kutscha*, 1920; *Tusca*, 1922. In dem genannten Werke von Sacki werden Grünwedels Ergebnisse ebenfalls ausführlich angegeben.

<sup>6</sup> Sacki, l. c.

<sup>7</sup> J. Schmidlin, *Kath. Missionsgesch.*, Steyl 1924, 188.

war. In dem Schriftstück, das den Dynastiestempel aus den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts trägt, wird der Käufer als „Gung-Djau“, d. h. Katholische Kirche, bezeichnet. Noch heute ist der Ausdruck „Gung-Djau“ neben „Tiänschu-djau“ für katholische Kirche gebräuchlich. Auf Grund dieses alten Vertrages konnte der Mandarin, selber über das ehrwürdige Alter des Vertrages erstaunt, den Streit leicht zugunsten der Christen entscheiden.

Als unter den späteren Mandschu-Kaisern wegen des Ritenstreites im 18. Jahrhundert für die katholische Kirche in China Zeiten der Verfolgung hereinbrachen, konnten auch die Christen in Kansu nur notdürftig betreut werden. Aber keineswegs wurden sie in ihrem Bestande erschüttert. Nur zuweilen kamen Priester durch jene Gegenden, die im Auftrage des Kaisers Landkarten vom ganzen Reiche aufnehmen sollten, so z. B. unter Kaiser Kanghi (1662—1722)<sup>8</sup> Wie mir die Christen in Kansu oft erzählten, mußten sich ihre Vorfahren in jener Zeit und auch später noch den Priester aus der Nachbarprovinz Schensi von Sianfu erbeten und auch mit Reittieren abholen. Das war immer ein Weg von über zehn Tagesritten. Noch vor 70—80 Jahren war es in Kansu so üblich. Staffelweise wurde der Priester von einer Stadt zur anderen geholt. Zu Zeiten größter Verfolgung kamen auch Priester, als Medizinmänner oder Kauflleute verkleidet, zogen auf der Karawanenstraße einen Weg von mehreren tausend Meilen und betreuten die Christengemeinden, die in geringerem oder größerem Abstand davon lagen. Dafür gebrauchten sie von Sian bis nach Turkestan gewöhnlich zwei Jahre voller Gefahren. Sie kamen abends in der Dunkelheit in die Gemeinden, gaben sich durch das Kreuzzeichen zu erkennen, feierten während der Nacht das heilige Opfer, spendeten die Sakramente und zogen vor Anbruch des neuen Tages, unbemerkt von den Heiden, weiter. Der Weg war immer, selbst ohne Nachstellungen durch die Heiden, beschwerlich und gefahrvoll. Nicht wenige Glaubensboten haben auf diesen mühsamen Apostelpfaden ihr Leben gelassen. Die Altchristen erzählen noch heute von solchen, die in der endlosen Wüste durch Hunger oder Durst umgekommen sind, oder von Wegelagerern überfallen, ausgeraubt und getötet wurden. Besonders kennzeichnend ist der Bericht über einen dieser Glaubenshelden, den sein eigener Diener und Wegbegleiter in der Sandwüste umgebracht und verscharrt haben soll. Der Mörder habe sich in eine entlegene Gegend geflüchtet, wo er keine Christen vermutete, sei aber doch später an den Gegenständen erkannt worden, die er sich von seinem erdrosselten Herrn angeeignet hatte. Der Fluch Gottes habe ihn sein ganzes Leben verfolgt, und seine Familie sei gänzlich vom Zorne des Himmels ausgetilgt worden. Ein anderer Missionar, der auf einer apostolischen Reise durch Kansu bis nach Sinkiang, Chinesisch-Turkestan, jenseits der Wüste Gobi gekommen war, erhielt dort die Nachricht, er sei zum Bischof von Händschung-fu in Südschensi bestimmt worden. Er begab sich auf die Rückreise, um sein neues Amt anzutreten, betreute dabei eifrigst die am Wege liegenden Christengemeinden, erkrankte nach halb vollendeter Reise und starb in der Stadt Liangchow. Sein Grab befindet sich noch heute auf dem allgemeinen Friedhof vor dem Südtor der Stadt.

Durch die großen Schwierigkeiten bei der Pastorierung und noch mehr durch die Verfolgungen sind nicht wenige Christengemeinden zugrunde gegangen. Aber noch mehr Gemeinden haben sich in standhaftem Bekennermut erhalten und haben bewiesen, wie der im allgemeinen mit dem Irdischen zu eng ver-

<sup>8</sup> F. A. Plattner, Jesuiten zur See, Zürich 1946, 283—285.

knüpfte Chinese doch durch das Christentum veredelt und zum Überirdischen emporgehoben werden kann.

Kansu, das Land der Altchristen, ist aber auch für das „blumige Reich der Mitte“, was Sibirien für Rußland ist, Land der Verbannung für staatsgefährliche Bürger, für Verbrecher und für alle, die mit den Heimatbehörden über Kreuz geraten sind. Wenn auch die Provinzen Kuangsi und Kueidschow als die unfruchtbarsten des sonst so reich gesegneten Landes gelten, so folgt doch Kansu an dritter Stelle in der Reihe der Minderwertigkeit. Die Bewohner können nur an den Plätzen, wo Wasser aus den Gebirgen tritt, leben, indem sie das Land künstlich berieseln und so Feldfrucht und das übrige zum Leben Notwendige dem Boden mühsam abringen. Urbarmachung des jungfräulichen Bodens in harter Arbeit und Kampf gegen die wilden Stämme der eingeborenen Tibeter im Westen und Mongolen im Norden, sowie gegen die wilden Tiere war die Strafe der Verbannten<sup>9</sup>.

So wurden wiederholt durch die Mandschu-Kaiser, die das Christentum verfolgten, auch Christen, und sogar kaiserliche Prinzen und Prinzessinnen nach Kansu in die Verbannung geschickt, weil sie sich unerschütterlich zu Christus bekannten<sup>10</sup>. Die vielköpfige Familie des Prinzen Wang siedelte aus diesem Grunde nach der Gegend um Sining über, der Hauptstadt der tibetischen Amdo-Provinz. Die Chinesen rechneten dieses Land um den Kukunoor schon seit langem zur Provinz Kansu. Heute gilt es als eigene Provinz und heißt chinesisch Tsinghai. Die trotz ihres christlichen Bekenntnisses angesehene Fürstenfamilie vermochte es sogar, Priester ins Land der Verbannung kommen zu lassen. Später wohnten selbst in der Hauptstadt Sining zwei kaiserliche Prinzen, die eine katholische Kirche erbauten<sup>11</sup>. Deren letzten Überrest, einen Denkstein mit Inschrift, fanden noch die um das Jahr 1900 neu ins Land gekommenen Glaubensboten von Scheut. Östlich der Stadt Liangchow, an der berühmten Seidenstraße, lernte ich eine Altchristengemeinde in Dunghiang kennen, die alljährlich am Allerseelentage zum Grabe einer Prinzessin auf dem Gemeindefriedhof pilgert, und in frommem Gedenken für die Verstorbene, die Gründerin der Gemeinde, betet.

Aber auch in der Verbannung waren die Christen keineswegs vor den Plakereien der Heiden sicher. In einem engen Tale des Muo-muo-Gebirges, zwei Tagereisen südöstlich von Liangchow, befindet sich eine Altchristengemeinde, deren Mitglieder zu erzählen wissen, ihre Altvorderen seien vor den Nachstellungen der heidnischen Landsleute aus der Stadt Liangchow geflüchtet und hätten hier ruhigere Zuflucht gesucht. Aber die heidnischen Gebirgsbewohner bedrängten sie nicht minder. Wenn sie, getreu ihrem Glauben, jede Mitarbeit an Tempelbauten ablehnten, oder zu den Götzenfesten Mehl, Öl und anderes beizusteuern verweigerten, wurden sie verurteilt, Wege und Brücken im unweg-

<sup>9</sup> Über das Leben der Chinesen in Kansu vgl. P. J. Dols, *La vie chinoise dans la province de Kan-sou*. *Anthropos* 10/11 (1915/16) 68 f; 466 f; 726 f.

<sup>10</sup> P. Josef Trippner S. V. D., Missionar in Tsinghai und Kansu, hat auf Grund eingehender Forschungen einen Beitrag handschriftlich erarbeitet: „Beitrag zur Missionsgeschichte von Tsinghai“. Dieses Schriftchen liegt mir vor und bringt genaue Angaben über die nach Tsinghai und Kansu verbannten christlichen Prinzen und Prinzessinnen des Kaiserhauses.

<sup>11</sup> So laut Nachforschung des Bischofs H. Otto in Sining um 1900. Die entsprechenden Schriftstücke konnte ich in Sining einschen.

samen Gebirge zu bauen. Das aber gereichte allen zum Vorteil; mit der Zeit wurden die Christen zahlreicher und mächtiger, und heute ist die Zahl der Heiden dort nur ein winziger Bruchteil.

Fragt man einen Altchristen in Kansu, woher denn seine Vorfahren gekommen seien, und was sie hierher geführt habe, so kann man bisweilen auch hören, sie stammten aus Schensi oder Honan, seien in der alten Heimat beschuldigt worden, einen Esel gestohlen, das Wasser abgegraben oder sonst etwas verbrochen zu haben, und seien dann in die Ferne geflohen, um den Folgen der verleumderischen Anschuldigungen zu entgehen. Nun wohnen sie schon seit Jahrhunderten in Kansu und sind dort heimisch geworden. Dennoch kann man ihrer Mundart die frühere Heimat anmerken.

Als im Sommer des Jahres 1937 die „Tsuo-tsuo-dse“, die „Knirpse“, wie die Chinesen die Japaner wegen ihrer kleinen Gestalt nennen, aus dem Lande der aufgehenden Sonne das Reich der Mitte mit einem furchbaren Krieg überzogen, haben viele Chinesen vor dem eindringenden Feinde Haus und Hof fluchtartig verlassen müssen, um ihr Leben und etwas Habe zu retten. Aus den Provinzen des nordöstlichen China, Hopei, Schantung und Honan drängten unzählbare Scharen von Vertriebenen bis ins tiefste Innere des Erdteiles, bis in die westlichsten Provinzen des Reiches, wo sie sich vor dem Feinde sicher glaubten. Unter diesen Heimatlosen waren auch viele Christen, Altchristen, Leute von Reichtum, Ansehen und Stand. Sie kamen in Landstriche, die arm an Menschen und noch ärmer an Glaubensbrüdern waren. Wie glücklich waren sie dann, wenn sie wenigstens eine kleine Gemeinde von Neuchristen fanden, in welcher sie der Priester bereitwillig in den Häusern der Missionsstation unterkommen ließ. Als glaubenstreue Altchristen hatten sie, wenn auch die Heimat, doch nicht den Väterglauben im Stich gelassen. In der Fremde waren sie Altchristen wie daheim, vielleicht noch viel inbrünstiger, da schwere Not sie bedrängte. Nach alter Gewohnheit gingen sie nicht nur am Sonntag, sondern auch sehr oft an Werktagen zum morgendlichen Gottesdienste. Sie sahen sofort im neuen Seelsorger ihren priesterlichen Freund und „Schenfu“, d. h. geistlichen Vater, von dem sie in jeder Not Hilfe erwarten konnten und erhielten. War ihnen nur wenig von ihrer Habe verblieben, so gaben sie doch viel für die Bedürfnisse der Kirche. Sie verzagten nicht in der Mittellosigkeit, sondern arbeiteten sich mutig wieder zu Wohlstand empor. Die Zufluchtsgemeinden erfüllten sie bald mit einem ungewohnten christlichen Leben, wurden Sauerteig in der heidnischen Fremde und spornten die Neuchristen an zu vermehrtem Eifer, die Heiden aber zur Achtung vor dem Christentum. Wie der Wind das Samenkorn über weite Landstriche trägt und auf neues Erdreich zum Keimen niederfallen läßt, so trugen sie die Botschaft vom Reiche Gottes in fernes Brachland.

Für die Glaubensboten sind die Altchristen im allgemeinen eine ausgezeichnete Stütze bei dem schwierigen Werke der Glaubensverbreitung. Sie eignen sich vorzüglich als Helfer bei der Gewinnung und Unterweisung von Neuchristen. Ihr Glaube ist tief begründet und umfassend. Wenn dann ein tugendhafter Lebenswandel ihre Glaubensverkündigung beleuchtet, ist es leicht, den Glaubenschüler zu überzeugen und mitzureißen. Sie stehen mitten in der Volksgemeinschaft, sind aus ihr erwachsen und verstehen es darum besser, den Leuten nach dem Munde und ins Herz zu reden als der ausländische Glaubensverkündiger. Sie sind seit Kindheitstagen im katholischen Glauben aufgewachsen, von ihm tief durchdrungen und zu Opfern für denselben bereit. In den Missionsschulen können sie sich von Jugend auf eine Allgemeinbildung erwerben, wodurch sie ihre heidnischen Landsleute weit überragen. Schon durch das ständige Hören

der Predigten ihres Seelsorgers, die immer in gehobenerem Chinesisch gehalten werden, und durch den Umgang mit den Priestern, die mehr die Sprache der Gebildeten reden, wird auch ihre Ausdrucksweise gegenüber den Heiden gewählter und wohlklingender. Durch ihre höhere Bildung und auch wohl durch Fürsprache des Priesters erhalten sie oft staatliche Ämter und gelangen so zu größerem Wohlstand und Reichtum. Dadurch heben sie das Ansehen der katholischen Kirche im Lande und können deswegen auch merklich Mittel für den Unterhalt der Kirche und die Ausbreitung derselben spenden. Wo die Altchristen in genügender Mehrzahl vertreten sind, kann sich der ausländische Missionar sogar schon aus der Gemeinde selbst unterhalten und braucht nicht mehr die Unterstützung seiner fernen, alten Heimat.

In den Altchristengemeinden sind schon Jahrhunderte alte Gebetsweisen und Gesänge heimisch geworden, die sowohl dem abendländischen wie dem chinesischen Ohre wohlklingen und Neuchristen wie Heiden ergreifen und anziehen. Da gibt es schöne Singweisen für das Gebet des Herrn, für das apostolische Glaubensbekenntnis, Kreuzwegandachten, Weihnachts-, Oster- und Himmelfahrtsgesänge, die das ganze heilige Geschehen in feierlicher und gut chinesischer Sprache berichten.

Nach den bisher geschilderten Vorzügen der Altchristen sollen auch ihre Schwächen erwähnt werden. Nicht selten schließen sie sich gegen die heidnische Umwelt in ungesundem Stolz und Eigendünkel ab. Sie halten alle Heiden unterschiedslos für schlecht und nicht würdig, in ihre heilige Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Hat jemand von ihnen eine Streitsache mit Heiden, so tritt ihm unbedenklich die ganze Schar der Altchristen zur Seite, um in gewalttätiger Weise den Heiden zu züchtigen.

Wenn auch gänzlicher Abfall vom wahren Glauben, wie er bei Neuchristen wohl schon mal vorkommt, bei den Altchristen als ausgeschlossen gelten kann, gibt es doch auch unter ihnen rüddige Schafe. Als in eine abgelegene Oase der Wüste Gobi zum ersten Male ein Bote Christi kam, das Reich Gottes zu verkündigen, stellte sich ihm bald ein Chinese vor, der vor etwa 30 Jahren aus der Gegend von Peking hierher verschlagen worden war. Und was war der Grund? Während der Boxerwirren waren Vater und Mutter heldenmütig für den katholischen Glauben als Blutzengen gestorben. Er aber hatte den Tod für Christus gefürchtet und war feige viele tausend Meilen weit bis hierher in die Wüste geflohen. Niemand hat ihn an dem belebten Umschlagsplatz der Karawanen erkannt, und er hat seinen Glauben nicht bekannt. Wie schön wäre es gewesen, wenn er jetzt der erste Christ der neuen Gemeinde geworden wäre! Aber er war dem Laster des Opiumrauchens ergeben und vermochte nicht so schnell, sich davon freizumachen. Das alte Erbe der ruhmreichen Eltern ist ihm aber doch nicht verlorengegangen. Nach einigen Jahren hat er sich dem Opiumteufel entwunden und ist ein eifriges Mitglied der neuen Gemeinde geworden.

Ein anderer Altchrist war einmal durch einen Ehebruch zu einer Mordtat verführt worden. Zum größten Kummer seiner treuen Gattin hatte er sich mit der Frau eines Heiden eingelassen, war von dem Manne auf frischer Tat ertappt worden und hat ihm aus Furcht vor Rache den Dolch in den Leib gestoßen. Wegen dieses Mordes zum Tode verurteilt, war er auf Verwenden des Missionars zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Im Kerker ging er bald in sich, gewann das Vertrauens und die Gunst des Kerkermeisters und wurde seine rechte Hand in der Betreuung der übrigen Gefangenen. Er durfte die schriftlichen Arbeiten besorgen und nach Belieben den Besuch des Priesters

empfangen. Diesen führte er dann auch zu anderen Gefangenen, die besonderer seelischer und leiblicher Hilfe bedurften und so geschah durch ihn viel Gutes an diesem Orte des Grauens.

So sind die Altchristen, ob mit löblichen oder unlöblichen Eigenschaften behaftet, der Grundstock des Christentums in China und die Stütze des Missionars.

## BESPRECHUNGEN

### Religionswissenschaftliche Literaturübersicht

*Der nachstehende Bericht beabsichtigt nur, die bei der Redaktion eingegangenen einschlägigen Schriften unter dem Gesichtspunkte ihrer Fragestellung und unter besonderer Berücksichtigung der Aufgaben der ZMR kurz zu charakterisieren.*

#### *I. Veröffentlichungen aus dem wissenschaftlich-philosophischen Vorfeld der Theologie:*

1. **Fr. Dessauer, Die Teleologie der Natur**, (Serie „Glauben und Wissen“ Nr. 3), München (E. Reinhardt), 1949, 71 S. Sowohl in erkenntnistheoretischer wie inhaltlicher Hinsicht sich kritisch umsichtig vortastend, bemüht sich der Verfasser um eine Klärung des ebenso schwierigen wie wichtigen Problems, ob und wie sich im Bereiche des Biologischen kausales und finales Denken zusammenfinden. Eine holistische, das Ganze des Lebens ständig ins Auge fassende Betrachtung geht über ein rein mechanistisch ausgerichtetes Denken hinaus, läßt aber Raum für eine kausal-analytische Erklärung, welsch letztere grundsätzliche Grenzen hat. Da die Erfüllung eines Gesetzes, bzw. einer Gleichung nur etwas aussagt über die Größen, die in dem Calcul vorkommen, so ist die Einwirkung anderer Faktoren auf den Vorgang damit keineswegs ausgeschlossen; denn „Gesetz und Ereignis sind nicht dasselbe“. Es gibt nicht nur eine körperlich-mechanische, sondern auch eine morphologische Energie. Im Bios wird eine höhere Geistesmacht sichtbar. (Verwandtes Denken begegnet auch da und dort in indischer und chinesischer Naturbetrachtung.) — 2. **H. I. Urban, „Über-Bewußtsein“** (Cosmic Consciousness nach Bucke und Walter). Sammlung: Jurisprudenz, Medizin, Philosophie, Theologie der neurologisch-psychiatrischen Universitätsklinik, Innsbruck, Heft 12, Innsbruck-Wien (Tyrolia-Verlag), 1950, 29 S. Hier wird auf ein psychisches Phänomen hingewiesen, das im Orient sehr, im Okzident aber weniger bekannt ist, und das hier meist der Psychiatrie zugewiesen wurde. Es handelt sich dabei um ein erhöhtes Bewußtsein, das scharf zu scheiden ist vom normalen und unterbewußten Seelenleben. Während man das Unbewußte in Vergleich setzen kann mit dem Infrarot des Spektrums, wird für das Überwußte hingewiesen auf das Ultraviolett. Man will dieses höhere Bewußtsein finden etwa in der Intuition der Propheten, der Dichter und Mystiker. Es umfaßt die Erkenntnis von Dingen und Zusammenhängen, die sich so dem normalen Seelenzustand entzieht, und die den Zusammenhang mit Gott bewahrt hat. Man betrachtet die Theorie vom Überbewußtsein als eine Arbeitshypothese ähnlich wie die der Archetypen G. C. Jungs. Zu verlangen ist dabei aber, daß